

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister,
sehr geehrter Herr Bundespräsident, lieber Frank,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich gebe es zu: es ist ein sehr bewegender Moment für mich. Ehrenbürger der Stadt zu werden, in der ich aufgewachsen bin und die mir nicht nur ans, sondern in vielerlei Hinsicht vor allem ins Herz gewachsen ist, bewegt mich mehr als alles andere, was ich in meiner politischen Laufbahn erlebt habe.

Goslar ist meine Heimat - und dieses Wort hat für mich eine große Bedeutung. Und ich vermute, für viele andere auch. Gerade in einer Zeit, in der sich alles ständig verändert, in der die Menschen den Eindruck haben, die Welt drehe sich immer ein bisschen schneller, gibt es die Sehnsucht, auch mal sicheren Grund unter den Füßen zu haben. Orte, an denen wir leben, Freunde, Familie und Kinder haben, zum Sport gehen und uns wohl fühlen, können solchen sicheren Grund bieten. In dem Wort „Heimat“ klingt ja viel mit: Wissen, wo man hingehört, behaust und damit auch geschützt zu sein und das Gefühl der Zugehörigkeit zu haben.

Heimat ist kein verstaubter Begriff aus dem letzten oder vorletzten Jahrhundert. Wir leben ja gerade in einer Zeit großer Identitätssuche. Diese Identitätssuche müssen wir positiv beantworten und nicht durch Abgrenzung oder die Herabsetzung anderer Identitäten. Es geht also nicht darum, die eigene Heimat und das eigene Land höher zu achten als andere.

Wie heißt es in der Kinderhymne von Berthold Brecht:

„Und weil wir dieses Land verbessern,
lieben und beschützen wir's.
Und das Liebste mag's uns scheinen,
so wie anderen Völkern ihr's.“

Ich finde: eine ziemlich gute Richtschnur für die Suche nach Identität.

Die postmoderne Idee jedenfalls, die Globalisierung mache uns alle zu Weltbürgern und „anywheres“, ist eben ein großer Irrtum. Sonst hätte die Erlaubnis, bei den Pkw-Kennzeichen

wieder die alten städtischen Kennzeichen zu bekommen, mehr als 40 Jahre nach der Gebietsreform nicht einen solchen Sturm ausgelöst.

Die allermeisten Menschen sind „somewheres“ und keine „anywheres“. Und je stürmischer die Windböen sind, die unsere Gesellschaften durchrütteln, desto sicherer steht man, wenn man tiefe Wurzeln hat. Verwurzelt in Werten, aber eben auch an Orten, die ja immer auch mit Menschen verbunden sind, die uns Halt geben können. Wo das Große – Europa und die Globalisierung – an Bedeutung gewinnt, wird auch das Kleine wichtiger.

Ich bin der festen Überzeugung, dass wir wieder mehr Heimat schaffen müssen. Gut geordnete Dörfer, Gemeinden und Städte, können stabile Gemeinschaften schaffen.

Verwahrloste Städte und Gemeinden schaffen verwahrloste Köpfe und Seelen.

Goslar ist eine Stadt, die für viele eine gute Heimat geschaffen hat und es immer noch tut.

Wenn ich daran denke, wo ich in dieser Stadt aufgewachsen bin, unter welchen Bedingungen und in welchen Verhältnissen, dann kommt mir die heutige Ehrung immer noch sehr unwirklich vor. Denn wenn Sie meiner Mutter vor 50 Jahren prophezeit hätten, dass ihr Sohn mal Ehrenbürger der Stadt wird, so wäre sie vermutlich vor Lachen nicht in den Schlaf gekommen, denn damals war sie nicht mal sicher, ob ich eigentlich zwischen den Besuchen auf dem Bolzplatz auch noch die Schule aufsuchen würde. Sie werden deshalb verstehen, dass ich in den Tagen vor dieser Ehrung viel an meine Mutter gedacht habe, die – würde sie noch leben - heute das Recht hätte, stolz auf sich zu sein. Denn ohne sie und ihre Geduld mit mir, wäre aus mir vermutlich nicht viel geworden.

Deshalb, sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Dr. Junk und sehr geehrte Mitglieder des Rates der Stadt Goslar, steht am Anfang vor allem mein Dank an Sie für Ihre Entscheidung und das dadurch ausgedrückte Vertrauen.

Seien Sie gewiss, dass ich mir der Besonderheit dieser Auszeichnung und der damit verbundenen Verantwortung sehr bewusst bin.

Und dass die Initiative von Ihnen ausging, Herr Dr. Junk, ist ja vielleicht auch der Erwähnung wert, denn ganz so selbstverständlich wird es vielen nicht erscheinen, dass ein CDU-Mitglied einen Sozialdemokraten zu einer solchen Ehrung vorschlägt. Aber dass Sie sich mal von der CSU zur CDU bewegt haben, zeigt ja Ihre politische Weitsicht.

Und auch, dass es im Rat der Stadt Goslar keine große Kontroverse um diesen Vorschlag gegeben hat, ist nicht selbstverständlich. Denn es ist ja nicht so, dass wir in dieser Stadt nicht auch gelegentlich hart politisch miteinander gerungen hätten. Um so mehr möchte ich mich – meine Freunde aus der SPD mögen es mir verzeihen – auch gerade bei den Kolleginnen und Kollegen aus CDU, FDP, Linkspartei, Bürgerliste und Grünen bedanken, dass sie die Initiative des Oberbürgermeisters mitgetragen haben.

Und ich sollte wohl auch den Ratsmitgliedern der AfD danken, dass sie das nicht getan haben. Denn sonst könnte man auf die Idee kommen, ich sie hier „everybodys darling“ – und den Ruf habe ich mir nun in mehr als 40 Jahren in der Politik gewiss nicht erarbeitet. Nicht mal in der SPD, wie man weiß.

Es ist eine ganz besondere Ehre, sehr geehrter Herr Bundespräsident, lieber Frank, dass Du zu uns nach Goslar gekommen bist, um die Laudatio zu halten. Nicht nur ich, sondern gewiss die ganze Stadt dankt Dir dafür, dass Du unserer Stadt mit Deinem Besuch ausgezeichnet hast.

Du kennst diese Stadt aus vielen Besuchen in Deinen unterschiedlichsten Funktionen, Du bist oft bei uns zu Gast gewesen. Aber ich gebe zu: dass ich dem künftigen Bundespräsidenten gegenüber sitze, hätte ich nicht gedacht, als wir gemeinsam hier im Sudmerberg unter einem Apfelbaum den niedersächsischen Landeshaushalt beraten haben. Du als Chef der Staatskanzlei von Gerd Schröder und ich als sein SPD-Fraktionsvorsitzender. Und wir alle beide in

kurzen Hosen. Gut, dass es damals noch keine Handys zum Fotografieren gab.

Lieber Peter-Jürgen Schneider, Du hättest es als späterer niedersächsischer Finanzminister wohl noch früher geschafft, einen ausgeglichenen Landeshaushalt vorzulegen, wenn Schröder auf Steinmeier, Zypries und mich gehört hätte. Aber er war der Meinung, er wolle erst mal Bundeskanzler werden und den Ärger mit dem Sparen seinen Nachfolgern überlassen. Beides hat geklappt.

Ich freue mich jedenfalls sehr, dass neben Dir, lieber Peter-Jürgen Schneider, heute auch Boris Pistorius, Matthias Platzeck und Gerhard Glogowski hier sind. Denn allen vieren – insbesondere aber Gerd Glogowski – habe ich in meinem politischen Leben viel zu verdanken. Und Glogo, ich betrachte es als besonderes Zeichen Deiner inneren Liberalität und Toleranz, dass Du als Braunschweiger den Boden dieser Kaiserpfalz freiwillig betreten hast, die doch das Stein gewordene Symbol der Rivalität zwischen dem reichsfreien Goslar und den Wegelagerern des Braunschweiger Herzogs ist. Sei also besonders herzlich willkommen.

Bitte haben Sie Verständnis, dass ich nicht alle begrüßen kann und verzeihen Sie mir, dass ich eine vielleicht etwas ungewöhnliche Art des Dankes und der Begrüßung wähle. Ich möchte nämlich nicht allzu viel über Politik oder gar meinen politischen Werdegang erzählen, sondern mich, stellvertretend für viele, bei einigen der heute hier Anwesenden bedanken.

Denn ich habe in den letzten Tagen viel darüber nachgedacht, wie dieser Weg eigentlich war, der mich heute hier auf die Bühne der Kaiserpfalz und zu dieser Ehrung geführt hat. Und vor allem, wer mir auf diesem Weg geholfen hat. Welche Wegbereiterinnen und Wegbereiter es gab.

Ich danke der Stadt deshalb, dass sie nicht nur große Namen aus der Stadt, der Region und dem Bund eingeladen hat, sondern auf meine Bitte hin auch viele Menschen, denen ich in den letzten Jahrzehnten begegnet bin und die Anteil haben an meinem Werdegang.

Denn eines ist klar: weder im normalen Leben noch in der Politik kann man Erfolg haben, wenn es nicht Freunde, Wegbegleiter, Helfer und Tröster gibt. Viele, die mich begleitet haben, sind heute hier.

Nicht, weil man es so sagt, sondern weil es so ist, will ich dabei am Anfang meiner Familie danken, allen voran meiner Schwester, die es nicht immer leicht hatte mit mir. Und meiner Frau Anke. Wir sind zwar erst 10 Jahre miteinander unterwegs, aber angesichts all dessen, was Du dabei mit mir mitmachen musstest, zählen die wir 20.

Beim Nachdenken über den heutigen Tag und die große Ehre, die mir die Stadt zuteil werden lässt, hat mich ein Gedanke berührt, der auf den ersten Blick vielleicht etwas seltsam erscheinen mag. Aber irgendwie habe ich seit dem Bekanntwerden der Idee dieser Ehrenbürgerschaft immer das Gefühl gehabt, dass nicht ich allein damit geehrt werde, sondern irgendwie auch alle die, mit denen ich in dieser Stadt aufgewachsen bin.

Wir, die Jahrgänge Ende der 50er und Anfang der 60er Jahre, sind ja die letzten Baby-Boomer-Jahrgänge. Von uns gab und gibt es ganz viele – nach uns kam der Pillen-Knick.

Und fast alle, mit denen ich aufwuchs in Goslar, kamen nicht aus wohlhabenden Elternhäusern. Viele von uns kamen aus ganz normalen Haushalten von Arbeitern, Handwerkern, kleinen Angestellten oder Beamten. Oft waren es Flüchtlingsfamilien aus den früheren Ostgebieten Deutschlands. Aus Schlesien, Ostpreussen, dem Sudetenland oder dem Baltikum. Einer der Gründe, warum ich bei aller politischen Distanz zu den Vertriebenenverbänden deren Mitglieder doch ganz gut verstehen konnte.

Nicht selten verbanden sich in unseren Nachbarschaften auch Kinderreichtum und Armut in den Familien. Einige von uns wurden noch im Flüchtlingslager draußen in Grauhof geboren, das bis zum Kriegsende eine Außenstelle des Konzentrationslagers Buchenwald war. Erst in den 60er Jahren wurde das „Lager Hahndorf“ aufgelöst. Manche Familien zogen auch in das damals sogenannte „Steinfeld“ in Oker, in

denen die Stadt Goslar über Jahrzehnte ihre Armut und Obdachlosigkeit versteckte.

Viele von uns gingen in die Grundschule Jürgenohl oder später in der Realschule Hoher Weg, die zu unserer Zeit noch „Mittelschule für Knaben“ hieß. Nicht mal Mädels gab es bei uns, was wir spätestens in der Pubertät als ziemlich ungerecht empfanden. Vermutlich deshalb gingen von uns fast alle irgendwann in die Tanzschule Ratkovic, um das Verpasste schnellstens nachzuholen. Herzlich willkommen Victor und Alexander Ratkovic, deren Mutter uns versuchte, uns halbwegs gesittet durch die Pubertät zu begleiten.

Fast alle aus diesen Jahrgängen unserer Grund- und Realschulzeit haben ihr Leben gemeistert. Meist ohne Abitur, denn damals durften nur ganze 10 Prozent eines Jahrgangs das Gymnasium besuchen. Die meisten von uns mussten Schicksalsschläge und schwierige Lebenslagen bewältigt und sind trotzdem ihren Weg gegangen. Nicht wenige nach wie vor in Goslar.

Aus Ihnen sind Polizeibeamte, Handwerkmeister, Piloten, Selbstständige, Beamte, Facharbeiter, Angestellte und nicht selten über den zweiten Bildungsweg auch Ingenieure, Techniker und Meister geworden.

Mein Eindruck ist derzeit, dass wir sehr viel über die reden, die in unserem Land Krawall schlagen, und viel zu wenig über die Millionen Menschen, die hart arbeiten, sich nach Feierabend im Verein oder bei der Feuerwehr oder in der Nachbarschaft engagieren und abends noch ihren Kindern oder Enkeln am Bett eine Geschichte vorlesen.

Ich bin sicher: Deutschland wird wieder besser und auch ruhiger, wenn wir sie in den Mittelpunkt stellen und nicht immer nur die Schreihälsa. Nicht um zu verschweigen, dass wir auch Probleme und Herausforderungen in unserem Land haben. Aber, weil man am guten Beispiel mehr darüber lernen kann, wie man diese Aufgaben löst, als an den schlechten Beispielen.

Ich habe mich in meiner Zeit als Abgeordneter in dieser Stadt immer auch als Vertreter meiner Generation und ihrer

Familien gefühlt, weil es jetzt – so schien es mir – an uns war, die Stadt und das Land weiter zum Guten zu entwickeln, nachdem unsere Eltern und Großeltern es nach den Verheerungen des Nationalsozialismus wieder aufgebaut hatten.

Deshalb freue ich mich ganz besonders darüber, dass heute eine ganze Reihe meiner alten Klassenkameraden aus der Realschule Hoher Weg unter uns sind. Ich sage Euch: irgendwie ist das heute nicht nur mein, sondern unser gemeinsamer Tag. Danke, dass Ihr gekommen seid.

Und damit ich es nicht vergesse: Ich bin bis heute stolz darauf, dass meine erste Aufgabe als junger Landtagsabgeordneter war, zusammen mit Erhard Meyer von der Goslarer Wohnstätte, Heinrich Rehbock vom Landkreis Goslar und dem Sozialarbeiter und Sozialdemokraten Horst Oldekamp diese Obdachlosensiedlung aufzulösen und alle Familien in normale Wohn- und Arbeitsverhältnisse zu bekommen. Herzlich willkommen allen Dreien am heutigen Abend.

Lassen Sie mich nur wenige noch nennen, die mich mit unendlich viel Geduld ertragen, unterstützt und vieles gelehrt haben:

Allen voran Gerd Politz aus Oker, Waltraud und Peter Eckardt, Horst Brennecke, Hubert Spaniol, Helmut Bierbrauer oder Uwe Conrad. Oder Freunde wie Petra und Hans Reime, Sonja und Klaus Hofsaess (Spanien), und immer wieder der großartige Reinhard Guischar, die vor allem dann da waren, wenn es mal nicht so gut lief.

Und einige, denen ich viel zu verdanken habe, sind schon nicht mehr unter uns. In diesen Tagen habe ich viel an Beatrix und Jürgen Paul gedacht, zwei außergewöhnliche Goslarer Sozialdemokraten. Die eine aus eher proletarischen Verhältnissen, die noch bei der Natronag in Oker um Arbeit anstand, der andere Sohn eines Diplomaten, Arzt und Weltbürger.

Es war ihre Weltoffenheit und ihre Freundlichkeit, die mich damals so ungeheuer angezogen und begeistert hat. Ein Satz

von Jürgen Paul kam mir in den letzten Wochen häufiger mal in Erinnerung: „Es gibt kaum etwas, was man sich im Leben nicht verzeihen kann und sollte. Denn es währt zu kurz für dauerhaften Ärger und Feindschaft.“ Verzeihen können, ist nicht nur im Privatleben eine Fähigkeit, die uns das Leben leichter macht. Das gilt auch für die Politik. Es gibt eigentlich nichts in der Politik, was es wert wäre, sich dauerhaft zu zerstreiten.

Politik und Demokratie sind übriges kein Versprechen auf Fehlerfreiheit, denn beides wird von Menschen gemacht und die machen nun mal Fehler. Aber es ist das Versprechen, dass man es gemeinsam und ohne Gewalt besser machen kann.

Und gerade dort, wo wir öffentlich für Toleranz, eine freundliche und solidarische Gesellschaft eintreten, wirkt es unglaublich, wenn wir in den Parteien und zwischen den Parteien beherrscht sind von Egoismus, Neid, Zorn, Feindschaft und Gnadenlosigkeit. Die Entgiftung der Politik von diesen Zutaten würde allen Volksparteien sehr helfen,

denn die Menschen spüren es, ob wir unseren Ansprüchen auch selbst gerecht werden.

Und ich bin froh, dass wir dem Aufruf von Jürgen Paul zu gegenseitigem Verzeihen beide beherzigt haben und dass Du heute hier bist und wir Freunde geblieben sind: herzlich willkommen, Martin Schulz.

Stolze Facharbeiter und Handwerker und aufgeklärtes Bürgertum, sie haben die SPD in Goslar geprägt, in die ich 1977 eingetreten bin. Geprägt schon aus den Jahren zuvor bei einer sehr alten SPD-Jugendorganisation, der Sozialistischen Jugend Deutschlands, die Falken; die gab uns die Chance, fremde Länder kennen zu lernen, die wir sonst nicht hätten besuchen können, weil die Einkommensverhältnisse unserer Eltern das nicht ermöglicht hätte. Ich freue mich deshalb sehr, dass mit Karl-Heinz Mühe viele meiner alten Falken-Freunde heute hier sind. Seid herzlich willkommen.

Unser gemeinsames Engagement brachte uns dann auch zusammen mit Menschen, die wir nur aus Funk und Fernsehen kannten und die für uns echte Heros waren.

Deshalb freue ich mich, das jahrzehntelange Wegbegleiter aus Kunst und Kultur heute hier sind: Die großartige Eske Nannen, verbunden mit Goslar über die Kunsthalle Emden und den Kaiserring für moderne Kunst, ist bei uns. Und Musiker, die Freunde wurden: Herzlich Willkommen Peter Maffay und Dieter Vierung, Klaus Meine von den Scorpions, der zusammen mit seiner Frau und unserer gemeinsamen Freundin Frauke Besemer heute hier sind. Frauke, deren verstorbener Mann hier vor der Kaiserpfalz die großartigsten Konzerte mit uns veranstaltet hat und den ich, liebe Frauke, sicher nie vergessen werde.

Und, lieber Sebastian Krumbiegel, dass Du es Dir nicht hast nehmen lassen, hier zu spielen, war eine große Freude und Überraschung für mich.

Für meinen Weg in dieser Stadt und in der Politik waren aber auch Menschen wichtig, die ganz anders dachten als wir damals. Politische Konkurrenten sind auch wichtig auf dem eigenen Weg. Wir haben debattiert und gestritten, aber ich

habe in der Kommunalpolitik dieser Stadt eigentlich immer nur politische Wettbewerber erlebt und nie Feinde. Und mit der Zeit merkt man, dass der Anteil der Klugen und weniger Klugen, der angenehmen Zeitgenossen und der weniger angenehmen meist ziemlich normal auf alle Parteien gleichermaßen verteilt ist.

Ich bin jedenfalls Menschen sehr dankbar dafür, dass aus politischen Wettbewerbern bei uns hier über die Grenzen der Parteien hinweg immer wieder Freundschaften entstanden sind. Ich freue mich deshalb, dass heute Freunde aus der FDP hier sind, wie Christian Rehse; oder aus der CDU Armin Kalbe, Ernst-Henning Jahn aus Wolfenbüttel, Frank Klingebiel, der Oberbürgermeister aus Salzgitter, oder Steffen Kampeter, dessen Hartnäckigkeit als früherer Haushaltspolitiker der CDU im Bundestag sich spätestens bei gutem Essen und mehr als einem Glas Bier in Luft auslöste. Lieber Steffen, bis heute hat das Umweltministerium große Teile seines Haushaltes der Widerstandsfähigkeit unserer Leber zu verdanken.

Und lassen Sie mich auch hier einen Menschen erwähnen, der leider vor einigen Jahren verstorben ist, der mich auf der

Seite der CDU seit meiner Zeit in der Jugendarbeit begleitet hat und von dessen Geduld, Geradlinigkeit und Freundschaft ich viel gelernt habe: Wilfried Schmid, einer der großen Fraktionsvorsitzenden der CDU dieser Stadt. Als ich Ministerpräsident in Niedersachsen werden sollte, suchten mal Journalisten diese Stadt heim in der Hoffnung, irgend etwas Skandalöses über mich zu erfahren. Sie riefen dabei natürlich auch bei der CDU an. Wilfried Schmidt antwortete nur trocken: „Ich weiß nichts Skandalöses über Sigmar Gabriel zu sagen. Und wenn ich etwas wüsste, würde ich es Ihnen nicht sagen.“

Das zeigt zweierlei: Erstens: Man kann auch in der Politik anständig miteinander umgehen. Und wer das in Berlin mal lernen will, darf bei uns ein Praktikum machen. Und das zweite: Die anwesenden Journalisten können also nachher in Ruhe ein Bier trinken, hier sagt keiner was.

Überhaupt Journalisten: Das ist ein schwieriges Verhältnis zwischen uns Politikern und den Journalisten. Irgendwie

glauben beide Seiten, dass man selbst den Job des anderen eigentlich besser machen kann.

Wir haben hier das Glück, eine sehr engagierte Lokalzeitung zu haben. Manche, die sich über die GZ ärgern, würden vielleicht erst merken, wie gut und wichtig sie ist, wenn sie mal nicht mehr da wäre. Was hoffentlich nie der Fall sein wird.

Unter uns ist auch Hans Kraus, einer der früheren Chefredakteure der GZ. Leider ist Frau Dr. Müller, die „Umsche“, gesundheitlich nicht in der Lage zu kommen. Beide – zusammen mit dem kürzlich verstorbenen Andreas Mueller – haben mein Verhältnis zum Journalismus sehr geprägt. Und, lieber Hans Kraus, heute können wir es ja öffentlich machen, was unsere besondere Beziehung begründet hat: Immer wenn Du oder Deine Redakteure wieder mal was Kritisches über mich geschrieben hatten, habe ich Dich angerufen und gesagt, dass ich dazu aber einen Leserbrief schreiben würde. In der Regel mehrere Seiten lang. Ich nehme an, Du hast ganze Bände meiner Prosa bei Dir im Archiv. Gelesen habe ich davon fast nie was in der GZ, weil Du irgendwann zu mir

meintest: „Schreib nur, wenn es Dir danach besser geht. Aber glaub nicht, dass ich es veröffentliche.“

Viele andere haben meine persönliche Entwicklung und meine politische Laufbahn geprägt. Ob es Kameraden der Bundeswehr waren wie Ewald Brassel, gute Lehrmeister wie die früheren Oberkreisdirektoren Erhard Müller und Axel Saipa, ungewöhnliche Unternehmer wie Dieter Brunke oder kluge Ratgeber wie Bert Rürup und Gerhard Schröder, ohne die ich so schwierige Aufgaben wie die Rettung von 15.000 Arbeitsplätzen bei Tengemann nicht hätte bewältigen können, um nur ein Beispiel zu nennen.

Sie alle haben Ihren Anteil an meinem politischen Werdegang. Es ist nicht der individuelle Genius, der zum politischen Erfolg führt, sondern vor allem viele Menschen, die daran Anteil haben.

Den größten Dank aber habe ich denen abzustatten, die mir nun schon mehr als drei Jahrzehnte immer wieder ihr Vertrauen gegeben haben und mich immer wieder mit einem

direkten Mandat als Vertreter unserer Region entsandt haben. Ich hoffe, mir ist es gelungen, denen, die mir in diesen Jahren begegnet sind, mit Respekt zu begegnen, egal woher sie kamen und was sie waren. Denn wir Abgeordneten sind, wie es der frühere Bundespräsident Gustav Heinemann gesagt hat, Gewählte und nicht Erwählte. Den Menschen in unserem Land auf Augenhöhe und nicht von oben herab zu begegnen, gerade dann, wenn sie anderer Meinung sind als wir, ist auch ein Weg zur Rückeroberung von Vertrauen in unsere Demokratie.

Am Schluss lassen Sie mich bei denen bedanken, die den heutigen Abend vorbereitet und durchgeführt haben. Allen voran Frau Rosseutscher, Frau Cavemann, Burkhard Siebert und alle ihre Helferinnen und Helfer. Ich hoffe, Sie lassen sich im Anschluss zu einem oder mehreren Gläsern Bier im Großen Heiligen Kreuz einladen.

Denn dahin soll es gleich gehen. Ich würde mich freuen, wenn Sie dort meine Gäste sein würden.

Glück Auf!